

EBONY WHITE

LASS MICH DEIN HEILMITTEL SEIN!

EROTISCHE GESCHICHTE



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS E-BOOK
SERIE: LOVE, PASSION & SEX | BAND 22052

GRATIS

»SPREIZ DIE BEINE UND SEI STILL!«

VON EBONY WHITE

DIE EROTISCHE INTERNET-STORY
MIT DEM GUTSCHEIN-CODE

EW105EPUBNKVW

ERHALTEN SIE AUF

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

DIESE EXKLUSIVE EROTISCHE ZUSATZGESCHICHTE
ALS E-BOOK IN DEN FORMATEN
PDF, E-PUB UND KINDLE.

REGISTRIEREN SIE SICH EINFACH ONLINE!

VOLLSTÄNDIGE ORIGINALAUSGABE

© 2024 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: MARIE GERLICH

COVER:

© VERSHININPHOTO @ 123RF.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MATTHIAS HEUBACH
GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN GERMANY
978-3-7507-8619-6
WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

LASS MICH DEIN HEILMITTEL SEIN!

Mein Name ist Amila. Ich bin frisch ausgelernte Krankenschwester im »Hospital Blue« und habe das Glück, direkt nach der Ausbildung übernommen worden zu sein. Ich liebe meine Arbeit. Ein Bürojob, bei dem man die ganze Zeit sitzt, wäre für mich undenkbar. Ich habe keine Kinder und bin ungebunden, sodass ich meine Freizeit hauptsächlich meiner beruflichen Tätigkeit widme. Die Schichtarbeit stellt für mich kein Problem dar.

Am liebsten ist mir die Nachtschicht. Es gibt gutes Geld und da meist nicht so viel los ist, lese ich unter anderem auch mal entspannt ein Buch. Es kam sogar schon vor, dass ich mir heimlich einen Porno angesehen habe, wenn die Patienten schliefen. Obendrein nehme ich meinen Kollegen gern mal etwas ab, weshalb ich stetig an Beliebtheit gewinne. Das Leben ist für mich ein Geschenk und ich bin dankbar, wie es verläuft. Trotzdem gibt es Momente, in denen ich mich einsam fühle.

Bei der Arbeit in einem Krankenhaus erlebt man so manches Leid, aber ebenso viele rührende Geschichten. Bei einigen Patienten hat man das Gefühl, dass nicht die Medizin ihnen wieder auf die Beine hilft, sondern die tiefe Liebe, die sie von ihren Angehörigen erhalten. Diese begleiten die Leidenden durch die schweren Zeiten einer Krankheit hindurch. Ich hoffe, dass es auch für mich irgendwann so einen Menschen geben wird. Ich stelle es mir wohltuend vor, mit jemandem solch tiefe Gefühle zu teilen. Doch bis jetzt hatte ich kein Glück bei der Mörsersuche.

Heute wurde ein neuer Patient eingeliefert. Sein Name ist Tino Santiago, er ist Anfang dreißig. Ein Blick in die Akte verrät mir, dass er mit Schwindel eingewiesen wurde. Seine Vitalwerte sind schon wieder in Ordnung, auch die ande-

ren Tests deuten auf einen kerngesunden Mann hin. Nichts Bedrohliches, vermutlich nur ein bisschen überarbeitet. Zur Sicherheit wird er jetzt drei Tage beobachtet. Die Ärzte rieten ihm dazu, etwas kürzerzutreten. Ein wenig Entspannung ist für ihn am wirksamsten.

Nach der Schichtübergabe starte ich den abendlichen Rundgang durch die Zimmer. Als ich die Tür unseres Neuzugangs öffne, bin ich positiv überrascht. Tino Santiago ist extrem attraktiv: groß, braun gebrannt, tätowiert, etwas längeres, dunkles Haar. Seine strahlend blauen Augen lassen mich sofort nervös werden.

»Hallo, ich bin Schwester Amila, die zuständige Nachschwester. Wenn irgendwas ist, dann einfach klingeln!«, sage ich und bemerke, wie es prompt in meinem Unterleib zieht.

Bevor er antworten kann, bin ich schon wieder weg. Ich verlasse sein Zimmer wie von Sinnen. *Gott, was war das denn?*, frage ich mich selbst und schüttele den Kopf wegen meines unprofessionellen Verhaltens. Mein kleiner Aussetzer ist aber schnell vergessen, als eine ältere Frau klingelt und nach einem Schmerzmittel verlangt.

Die weitere Schicht verläuft ohne Eile, sodass ich es mir im Schwesternzimmer mit einem Buch gemütlich mache. Es sind nur wenige Betten belegt und mir steht eine gemächliche Nacht bevor. In dem Moment, als ich in meinen Apfel beiße, sehe ich die rote Lampe unseres Neuzugangs aufleuchten. Ich lege den Roman und das Stück Obst beiseite und begeben mich in sein Zimmer.

Als ich mich nach seinem Wohlbefinden erkundige, sieht er mich amüsiert an. »Ich würde mich gern mal mit dir unterhalten, weil du so wahnsinnig attraktiv bist!«, sagt er spitz.

Bitte was? Sofort steigt mir die Röte ins Gesicht. So plump

hat mich ja bisher noch keiner angemacht. Trotzdem versuche ich, freundlich zu bleiben. »Für Privatgespräche werde ich nicht bezahlt«, entgegne ich locker und verlasse mit Herzklopfen den Raum. Was bildet der sich denn ein?

Wieder im Schwesternzimmer angekommen, dauert es keine zehn Minuten, bis die rote Lampe erneut aufleuchtet. Genervt und mit einem mulmigen Gefühl suche ich wiederholt sein Zimmer auf und öffne die Tür.

Als ich ihn fragend ansehe, wedelt er mit einem Hunderteuroschein vor seinem Gesicht herum. »Ist das ein ausreichender Stundenlohn für ein Gespräch mit mir? Sonst muss ich leider mein Krankenbett verlassen und noch mal zur Sparkasse!«, sagt er und grinst frech.

Die Situation ist wahrhaftig absurd und doch zaubert er mir damit ein Lächeln ins Gesicht. So dreist ist mir bislang noch niemand gekommen. Ich setze mich zu ihm aufs Bett und sehe ihn an, während er mich im Schneidersitz mustert und den Hunderteuroschein zwischen seine Beine legt.

»Warum arbeitest du hier?«, fragt er.

»Ich finde es schön, anderen Menschen zu helfen und ihnen etwas Gutes zu tun.«

»Und wer tut mal für dich etwas Gutes?«

Autsch, diese Frage hat mir bisher auch noch niemand gestellt. Ich fühle mich überrumpelt, weil mir die Antwort fehlt. Trotzdem denke ich darüber nach.

Bevor es mir möglich ist, weiter darauf einzugehen, sagt er: »Du bist sehr hübsch.«

In dem Moment bemerke ich, wie mir am ganzen Körper warm wird und meine Nervosität zurückkommt. Mein Herz schlägt bis zum Hals, das nächste Fettnäpfchen steht längst in den Startlöchern, um mich bloßzustellen. »Ich muss gehen!«, sage ich und flüchte aus dieser unangenehmen Situation. Zügig

eile ich zur Tür und übersehe dabei den Mülleimer. Während ich den Abfallbehälter quer durch den Raum schieße, höre ich sein amüsiertes Lachen. Mir ist das Ganze furchtbar peinlich. Geschickt versuche ich, die Situation zu überspielen, und verlasse ohne ein Wort sein Zimmer.

Die gesamte weitere Schicht denke ich über unser Gespräch nach und schäme mich für meine Tollpatschigkeit. *Warum er das wohl zu mir gesagt hat? Ob er mich attraktiv findet oder schlicht und einfach nur dusslig?* Immer wieder taucht sein Gesicht in meinen Gedanken auf. Es fällt mir schwer, seine Worte zu ignorieren, die mir den Kopf verdreht haben.

Mit Arbeiten für den darauffolgenden Tag, die eigentlich für die Auszubildenden vorgesehen sind, versuche ich mich abzulenken. Dabei vermeide ich den Gang in sein Zimmer. Doch kurz bevor die Schicht zu Ende ist, läuft er mir im Krankenhausflur über den Weg. Ich atme tief durch und bin bemüht, die Beherrschung zu behalten.

Er sagt kein Wort und marschiert cool an mir vorbei. Unauffällig drückt er mir dabei einen Zettel in die Kitteltasche.

Ich sehe ihn nicht an und laufe ohne zu zögern weiter. Aufgewühlt verschwinde ich kurz darauf in der Damentoilette. Eilig nehme ich den Wisch aus meiner Seitentasche, um ihn mir anzusehen. »Du hast die hundert Euro liegen lassen! Melde dich, wenn du sie haben willst! 0174/xxxxxxx, Tino.«

Ich beende meine Schicht mit gemischten Gefühlen. Grundsätzlich ist es verboten, mit Patienten Kontakte zu knüpfen. Doch etwas an ihm zieht mich in seinen Bann. Ich versuche, mein Empfinden zu ignorieren, und gönne mir eine Runde Schlaf.

Am nächsten Tag beschließe ich, ihn vor meiner Schicht auf die Nachricht anzusprechen. Normalerweise trete ich den Dienst

immer ungeschminkt an. Doch heute hübsche ich mich etwas auf, weil ich den Drang habe, ihm zu gefallen.

Mit einem positiven Gefühl begeben sich in sein Krankenzimmer. Ich öffne die Tür und sehe verwundert auf sein Bett. Es ist leer und bereits für den nächsten Patienten vorbereitet.

Er ist weg. Das gefällt mir gar nicht. Ich bemerke, wie sich Enttäuschung in mir breitmacht, und eile ins Schwesternzimmer, um zu erfahren, was mit ihm geschehen ist. Bei der Schichtübergabe teilt mir meine Kollegin mit, dass er sich vorzeitig auf eigene Verantwortung entlassen hat. Den Rest der Schicht versuche ich, meinen Drang, ihm zu schreiben, zu unterdrücken. Doch dann halte ich es nicht mehr aus. Im Dienstzimmer hole ich mein Handy aus der Handtasche und tippe schnell in die Tasten meines Telefons: »Die 100 Euro brauch ich nicht, vielen Dank!«

Ungeduldig lege ich mein Handy beiseite und ertappe mich dabei, wie ich es jede Minute in die Hand nehme, um zu sehen, ob er geantwortet hat. Dann das erlösende Symbol. »Ich mag unabhängige Frauen!«, schreibt er.

»Und ich mag meine Unabhängigkeit!« Lachend lege ich das Telefon zurück in die Tasche. Und stelle fest, dass ich wahrlich Sympathie für Mister Casanova empfinde. Zum ersten Mal seit Langem kribbelt es in meinem Bauch.

Obwohl ich lieber mit ihm schreiben würde, gehe ich meiner Arbeit nach, denn heute ist viel los auf der Station. Mehrere Neuaufnahmen warten auf ihre Zimmer und bekommen von mir einen Zugang gelegt. Doch in der ersten freien Minute eile ich zu meinem Handy und öffne gespannt Tinos neue Nachricht. »Hinter dem Getränkeautomaten liegt etwas für dich. Es würde mich freuen, wenn du es benutzt.«

Was spielt er für ein Spiel mit mir?, frage ich mich und be-